Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 13

Artikel: Von Land und Leuten abseits [Schluss]

Autor: Graf, F.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637038

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

fessionen, die Lateiner, Griechen, Armenier, Kopten usw. ihre mannigfachen Besitzrechte geltend machen, mutet den Ankömmling zunächst fast labyrinthartig an. Dann aber prägen doch ein paar Bilder sich ihm fest ein: vor allem die eigentliche Grabkapelle, etwa 2 Meter im Geviert, wo wir zur Rechten den mit Marmor überkleideten Sargtrog haben, über ihm ein Relief aus weißem Marmor, den Auferstandenen darstellend, und der ummauerte, jetzt nur noch 4½ Meter hohe Golgathahügel, wo sogar eine in Silber gefaßte Oeffnung die Stelle bezeichnet, an der das Kreuz des Herrn im Fels gesteckt haben soll.

Vor der Klagemauer des Tempels. Juden aus dem heutigen Jerusalem.

Begreiflicherweise ist die Grabeskirche auch der Mittelpunkt der Osterfeier für die aus aller Welt hergeströmten Gläubigen. Neben viel schaulustigem Volk gewahren wir auch manche Gestalten, denen ein heiliger Ernst anzuspüren ist, einfache russische Pilger etwa, die mit heißer Inbrunst den geweihten Boden küssen und einen Augenblick ihren Wanderstab dort niederlegen, damit etwas vom Segen dieser Stunde an ihm haften bleibe. Dem Donnerstag ist die Fußwaschung als kirchliche Zeremonie eigen, die vom griechischen Patriarchen im Vorhof der Grabeskirche unter freiem Himmel an zwölf Bischöfen vollzogen wird. Am Freitag ziehen in kurzen Zwischenräumen der armenische, lateinische und griechische Patriarch mit großem Gefolge von Priestern, Mönchen und Nonnen in die Kirche ein. Der Karsamstag ist beherrscht vom Gedanken des durch Christus im Totenreiche neu entzündeten Lichtes, das dann mit seiner Auferstehung in die Welt hineinbricht. Der griechische Patriarch geht allein zum heiligen Grabe, wo dann nach dem Volksglauben etwa um 1 Uhr mittags aus einem Spalt des Grabsteins das heilige Feuer herausschlägt. Mit brennenden Kerzen in der Hand tritt der Patriarch heraus; in fanatischem Eifer strebt nun jeder danach, seine Kerze so rasch wie möglich am heiligen Feuer zu entzünden. Am Ostersonntag sodann ertönt an all den heiligen Stätten der Osterruf: Christus ist erstanden! mit der Antwort: Er ist wahrhaftig auferstanden!

Gerne wandern wir am Osterabend aus dem Bereich dieser lauten und mit mancherlei Aberglauben vermengten Feiern am stillen Gethsemane vorbei auf den Oelberg. Auf seiner Höhe finden wir einen kleinen Bau von ehrwürdigem Alter, die Himmelfahrtskapelle. Wir hören im Geist den Abschiedsbefehl des scheidenden Herrn: Geht hin in alle Welt, und seid in der Kraft des heiligen Geistes meine Zeugen bis ans Ende der Erde! Und wir denken daran, wie von dieser Stadt Jerusalem das junge Christentum auszog, um leidend und siegend die Welt zu erobern.

Von Land und Leuten abseits.

Von Fr. Graf, Schwendibach bei Thun.

III. (Schluß.)

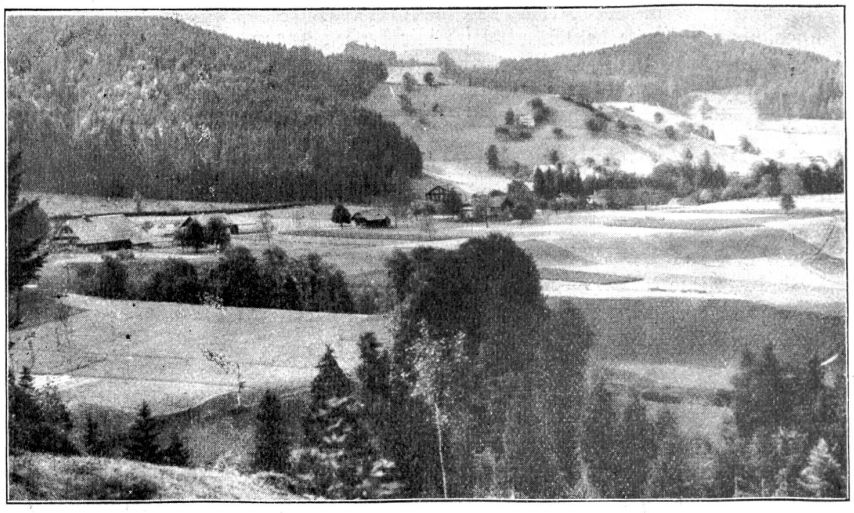
In den vorigen Abschnitten ward schon öfter die kirchliche und religiöse Versorgung — oder besser gesagt — Nichtversorgung unserer um den Blumen gelegenen Berggebiete gestreift. Die ganz eigenartige kirchenpolitische Lage unserer Berggemeinden erwuchs ganz naturgemäß aus der allgemeinen, vorgehend geschilderten Siedlungsgeschichte und bürgerlichen Zuteilung dieser Gegend.

Seit Jahrhunderten beanspruchte Hilterfingen am sonnig-milden Thunerseeufer auf 560 Meter Meereshöhe gelegen, das kirchliche Hoheitsrecht über die damals noch recht spärlich besiedelten Berghänge von Heiligenschwendi und Schwendi auf den Nagelfluhrippen, die vom Blumen westwärts laufen, ja sogar über das entlegene, früher meist Alp- und Waldgebiet enthaltende Teuffental. Das bedeutet Wegdistanzen von und zu der Kirche bis zu drei Marschstunden auf holprigen, verwurzelten Waldwegen mit Höhendifferenzen von mehrmals 100 bis 600 Meter. Was das für Kinder im Unterweisungsalter bedeutete, zweimal wöchentlich diesen Weg zu machen, was für Greise, Frauen und schwächliche Personen, bei Beerdigungen und zu Taufen, diese Reise zu machen, kann nur ermessen, wer es selbst erlebt. Noch fast schlimmer waren die Wegverhältnisse der zu Sigriswil kirchgenössigen Weiler östlich vom Blumen, Schwanden, Meiersmaad und vor allem für das jenseits der Wührischlucht am Hang gegen die Zulg gelegene Reust. Es brauchte schon eine festgewurzelte Tradition, festgewurzelte Anhänglichkeit an die Mutterkirche, ja noch mehr, persönliches religiöses Bedürfnis, um über Felsschluchten, durch Urwälder oft mit Lebensgefahr den im Winter gefährlich vereisten, bei Tauwetter bodenlos kotigen Weg zum Kirchdorf unter die Füße zu nehmen. Aehnlich bedenklich waren auch die Wegverhältnisse am Nordhang der Waldberge, für Horrenbach, Buchen, Schwendibach, Homberg. Bis zur Reformation gehörten diese kurzweg „am Homberg" genannten Gemeinden kirchlich zu Thun. Auf stetes Drängen der Bewohner wurde 1536 der größte Teil von Homberg mit noch andern Gebietsteilen der jetzigen Kirchhöre von Thun abgetrennt und an Steffisburg angeschlossen. Einzig Goldiwil und Schwendibach verblieben bis zum heutigen Tag bei Thun. Der gewaltige Umfang dieser Kirchgemeinden, Thun, Steffisburg, Hilterfingen, sämtlich mit dem Gotteshaus selber und dem Hauptgebiet im Tiefland, am Seeufer gelegen, brachte es unausweichlich mit sich, daß für die religiösen Bedürfnisse der Berggegend nur höchst ungenügend gesorgt wurde, obschon die Obrigkeit, so weit ihr Arm reichte, energisch auf fleißigen Kirchenbesuch drang. (So wurde nach der Reformation vom Chorgericht Steffisburg verfügt, daß aus dem Eriz aus jeder Haushaltung eine Person nach Steffisburg zur Predigt gehen solle.) Da auch in den Kirchspielen des Amtes Thun die Bewegung der Wiedertäufer seit Mitte des 16. Jahrhunderts Boden gefaßt, so wurde beschlossen, zur bessern Stützung und Verteidigung der Landeskirche die enorm große Kirchhöre Steffisburg zu trennen durch Errichtung einer eigenen Kirche mit Pfarrhaus in Schwarzenegg, was 1693 endgültig zustande kam. In der Folge wurde neben Ober- und Unterlangenegg und Eriz auch die Gemeinden Horrenbach-Buchen, weit verstückelt auf dem Südufer der Zulg gelegen, an Schwarzenegg kirchlich angeschlossen. So war

Teuffenthal mit Hohgant im Winter. (Phot. E. Meier, Thun.)

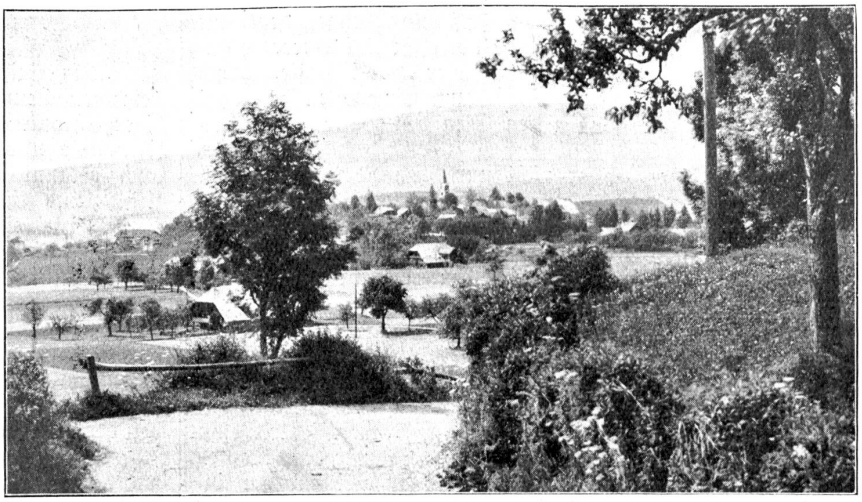
damit dieser Zustand geschaffen, der nun über 200 Jahre bis zur Gegenwart gedauert hat, daß eine geographisch einheitlich geschlossene Landschaft mit Zentrum im obern Goldiwil auf willkürlichste Art und Weise auseinander gerissen und in 5 weit entfernte Kirchhören eingepfarrt wurde. Die schon erwähnten Nachteile dieser abnormalen kirchlichen Gliederung blieben auch in neuerer Zeit nahezu dieselben, obschon dann im Laufe des 19. Jahrhunderts zuerst Thun und dann auch Steffisburg je einen zweiten Pfarrer erhielten. Die Wohltaten besserer geistlicher Versorgung kamen vor allem den geschlossenen Wohnzentren im Tal zugute. Nach wie vor mußten die Bergleute ihre Kinder oft mit Lebensgefahr 2—4 Stunden weit in die Kinderlehre senden, ebenso weit mit Säuglingen und Toten zum Gotteshause fahren, und ein Geistlicher kam selten ins Bergland hinauf. Da mußte ein äußerer Anstoß, ähnlich dem im 16.—17. Jahrhundert kommen, um die Landeskirche an ihre Pflichten gegenüber ihren Kindern im Bergland zu mahnen. In den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts mehrte sich allgemein das Bedürfnis und Streben nach religiöser Pflege und Bildung. Die damaligen Verhältnisse erlaubten es den umliegenden Kirchhören nicht, viel zur Stillung dieses Bedürfnisses zu tun. Höchst selten fanden Filialgottesdienste in den Schulhäusern der noch am nächsten gelegenen Außengemeinden Homberg, Heiligenschwendi, Goldiwil, ganz selten in Teuffental statt. Im schwach besiedelten Voralpengelände hinter der Wühri kannten Leute, die nicht mehr nach Sigriswil und Schwarzenegg zur Predigt gehen konnten, einen Pfarrer kaum vom Hörensagen. Für Leichenbegängnisse, Taufen, Kinderunterweisung wurden keine Erleichterungen oder Filiallokale geschaffen. Da war's nicht zu verwundern, daß in dem lebhaften religiösen Wellenschlag zu Anfang dieses Jahrhunderts eine große Zahl Leute der Landeskirche entfremdet und in viele Sonderschifflein freikirchlicher Gemeinschaften und Richtungen geschleudert wurden. Da wurde ihnen wenigstens reichlich geistliche Kost, wenn oft auch wenig zubereitet und mangelhaft gesichtet, geboten. Die Versammlungen freier Richtungen in Bauernstuben, Gaden und kleinen Sälen füllten und mehrten sich; ihre Anhänger zählten nach Hunderten und bildeten fast die Mehrheit mehrerer Gemeinden. Die Zahl der Unterweisungskinder und Predigtgänger der Landeskirche nahm ab. Jetzt sahen einflußreiche und weitblickende Führer der Landeskirche ein, daß man etwas für die Berggemeinden wagen mußte, wenn man nicht alles verlieren wollte. Zuerst raffte man sich in der Kirchgemeinde Hilterfingen zu einem neuen Werk für die Gegend von Heiligenschwendi auf, gedrängt durch die mißlichen gottesdienstlichen Verhältnisse um die Heilstätte Schwendi und durch die Konkurrenz gewisser freikirchlicher Kreise. Beschleunigt und erleichtert wurde der Bau einer neuen Kirche oder Kapelle durch das gleichartige Bestreben der Evangelischen Gemeinschaft — die ja auch im schweizerischen Kirchenbund vertreten ist — für ihre Arbeit in Heiligenschwendi. Nach vielen Verhandlungen kam eine Art von Interessengemeinschaft zwischen der Kirchgemeinde Hilterfingen und der genannten Evangelischen Gemeinschaft in Thun für Bau und Verwaltung einer Kapelle zustande; verhältnismäßig rasch war der Baufonds gesammelt, die Kapelle gebaut und eingeweiht. Seit 3 Jahren schaut das schmucke mit einem Dachreiter und einer Glocke versehene Gotteshäuslein vom beherrschenden Hügel ob dem Heiligenschwendidörflein zwischen mächtigen Lindenbäumen herab ins Tal, in nächster Nähe der zwei erneuerten resp. ganz neu gebauten Schulhäuser. Beinahe jeden Sonntag findet nun abwechselnd von der Landeskirche und von der Evangelischen Gemeinschaft ein Gottesdienst dort statt. Nachdem für das geistliche Bedürfnis der Lebenden gesorgt war, sollte auch für die Toten der Gemeinde eine näher gelegene, besser erreichbare Ruhestätte geschaffen werden. Nach vielem Suchen und großer Arbeit kam es zur Errichtung eines Friedhofes, der am 13. Januar eingeweiht wurde.

Einen etwas andern Verlauf nahm die Neugestaltung der kirchlichen Verhältnisse nördlich der Höheweid und Winteregg in Teuffental-Buchen-Homberg. Vor allem verhinderte die schwache Finanzkraft, mißliche wirtschaftliche Lage und Armut an Naturschätzen die Erbauung einer Kirche und weitern Filialgebäude aus ausschließlich eigener Kraft der Bergleute; sodann konnte es nach der Lage der Dinge in dieser Gegend kaum zu einem Zusammenwirken der Landeskirche mit einer andern religiösen Deno-

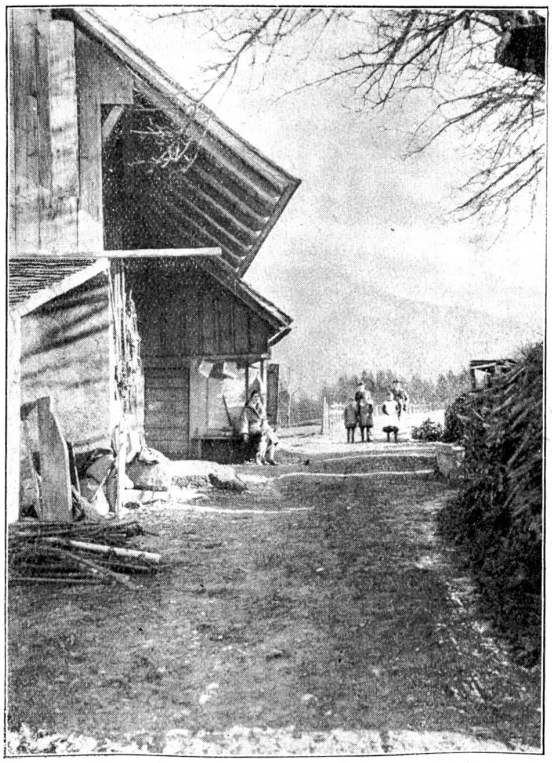


Meiersmaad und Buchholz. (Phot. Rud. Sollberger, Thun.)

mination kommen; endlich waren hier noch größere organisatorische Schwierigkeiten zu überwinden als für Heiligenschwendi, weil nicht nur eine einzige Kirchgemeinde hier kompetent war, sondern 3 Kirchhören (Steffisburg, Schwarzenegg, Hilterfingen) mit Einrechnung des kleinen Reust sogar 4 (auch Sigriswil) für Beratung, Entscheidung und Hilfeleistung in Frage kamen. Nein hier mußten recht eigentlich die Toten den Lebenden die Wege bahnen zur Neugestaltung des religiösen Heims. Da die Schwierigkeiten und Unzukömmlichkeiten fürs Beerdigungswesen am krassesten und augenfälligsten waren, so nahm der praktisch-nüchterne Sinn unserer Bergbauern diese Arbeit zuerst in Angriff; nach langem Raten wurde das Projekt eines Friedhofs für Homberg und Buchen (mit späterm Zutritt auch von Teuffental) spruchreif; endlich waren alle Schwierigkeiten geordnet und seit 1926 schaut der würdige kleine Gottesacker mit schon so manchem Grabstein ernst hinüber zur hohen Bergstraße. Mit diesem ersten Schritte war nun auch das Eis der jahrzehnte- ja jahrhundertelangen Teilnahmlosigkeit oder müden Resignation in Kirchensachen gebrochen. Mehrfache Konferenzen und Besprechungen der beteiligten Kirchgemeindebehörden und Geistlichen mit den Vertretern des Synodalrates — der höchsten kantonalen Kirchenbehörde — fanden statt, teils in Thun, teils im Bergland selbst. Immer klarer hob sich jetzt auch das augenblicklich Mögliche vom nur Wünschbaren und Unausführbaren in den Plänen ab. Man verzichtete darauf, aus Teilen von 4 oder 5 Kirchspielen ein neues zu schaffen, da die verfassungsmäßigen und steuerrechtlichen Schwierigkeiten momentan zu groß waren; man verzichtete auch auf die Gründung einer großen Hauptkirche für den ganzen Berg; man wollte das Notwendigste zur Stunde tun, für Horrenbach, Reust, Teuffental, Buchen, Homberg ein Filialkirchlein zu erstellen. Der Platz ward auch gefunden, nächst dem schon bestehenden Friedhof, am Westhang eines weithinschauenden Hügels angelehnt, nahe der Gemeindegrenze von Buchen und Homberg, mit einer überwältigend schönen Rundsicht, besonders ins wilde Felsrevier von Hogant und Sigriswilgrat. Gerne gewährte die ganze Bernerkirche ihre Hilfe; ein Viertel der großen Reformationskollekte 1928 mit Fr. 17,000 ward diesem Bau zugewiesen, große und kleine Gaben von ringsherum mehrten den Fonds, der aber Fr. 50,000 erreichen sollte; bereits sind Pläne erstellt und gutgeheißen (Entwurf von Architekt Wipf, Abbildung siehe nächste Seite); ein edler Wetteifer aller Beteiligten ist erwacht und wenn nichts Uebermenschliches dazwischen kommt, soll in Jahresfrist das Kirchlein in Buchen gebaut und eingeweiht sein, Gott zur Ehre, den Menschen zum Segen.



Schwarzenegg.



Dorfgasse in Meiersmaad.

Was sagen Zeugnisse?

In der Zeit der Examen und Schlußprüfungen, da gar manche Existenz von einem Abgangs- oder Aufnahmszeugnis abhängig gemacht wird, möchten wir die Frage aufwerfen: Was sagen Zeugnisse? Sie spielen eine große Rolle im Leben jedes einzelnen, schon der kleine A. B. C.-Schüler wird nach seinen Noten beurteilt und je höher hinauf in der Schule, desto mehr zieht der Mensch seine Schlüsse auf ein junges Leben nach den Noten, die in seinem Zeugnis stehen. Es müßte daher geradezu an Tragik grenzen, zu denken, daß Zeugnisse Ungerechtigkeiten enthalten könnten. Dennoch ist es so. Schluß- und Aufnahmeprüfungen hangen von reinen Zufälligkeiten ab. Ein Glück, daß vielerorts die Erfahrungsnote beigezogen wird. Denn wie oft ist der Prüfling nicht in der notwendigen seelischen Verfassung, die eine hochnotpeinliche Prüfung erfordert, wie oft weiß er, auch wenn er gute Grundlagen hat, gerade das nicht, was der Prüfende von ihm will, wie oft — und das ist sehr wichtig — läßt sich letzterer von Sympathien oder Antipathien leiten, welche, vielleicht ohne sein Wollen, die Art seiner Fragen beeinflussen? Man sagt dann, der Prüfling habe Pech gehabt. Das mag in vielen Fällen stimmen. Aber mit entgegenkommenden Fragen eines wohlgesinnten Examinators hat sich gewiß schon mancher den Sieg errungen, und auf der andern Seite mag manchem ein einziger Fallstrick zum Verhängnis geworden sein. Gesetzt der Fall, daß es ein Fach betraf, das für seine Berufswahl außerordentlich wichtig war, das er gewiß sonst liebte, dann muß ein solches Prüfungsergebnis einen zerstörenden Einfluß auf einen ganzen, schön aufgebauten Zukunftsplan ausüben. — Es kann auch